

Nr. 239. Bromberg, den 16. Oktober 1930.

Susannes Revolution.

Eine untragische Geschichte

von Margaret Laube.

Copyright by (Urheberschutz für) Köhler und Amelang G. m. b. H. Leipzig 1930.

8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Im Allerheiligsten der Im- und Exportfirma Schmidt Söhne stehen die blauen Wolken von schweren Importen; hinter einem festungsähnlichen Diplomatenschreibtisch, auf dem die obligate Photographie von einer hübsch zurechtgemachten Dame, gegen deren Arm sich der Stammhalter lehnt, steht, erhebt sich einer der Junioren sechs Zentimeter vom Stuhl, während er gleichzeitig die Augenlider kurz herunterklappen läßt. Susanne, die dicht bei der Tür stehengeblieben ist, begreift, daß dies eine Begrüßung sein soll. Sie kommt rasch über den Perser bis an die Festung heran.

„Sie haben die Stellung einer englischen Stenotypistin zu vergeben, Herr Schmidt. Ich möchte sie haben."

Schmidt junior blinzelt. Der Personalchef, der noch dicht an der Tür steht, kennt die Psyche der jungen Herren, die er noch mit kurzen Hosen hier hat aus- und einlaufen sehen, genau. Auf das Blinzeln setzt er sich in Bewegung und stottert sich näher, nicht ohne ein lebhaftes Erröten seiner kleinen blassen Ohren. „Fräulein Vandenberg ist uns durch Herrn Maura empfohlen worden. Jawohl, durch Herrn Maura. Sie spricht englisch und spanisch. Und da Fräulein Seifert uns am Ersten verläßt —"

„Gut, Wichmann. Ich danke."

Wichmann wirft einen unglücklich ratenden Blick auf Schmidt junior, dann weicht er vorsichtig über den Perser zurück, derart, daß er dem Schreibtisch keinen Augenblick den Rücken zukehrt.

„Haben Sie Zeugnisse, Fräulein?"

Susanne wird zum erstenmal „Fräulein" genannt. Sie sieht ziemlich erstaunt aus. Aber dann lächelt sie. „Nein. Aber ich kann das, was dieser Herr eben erwähnte. Englisch. Spanisch. Auch Französisch."

Der Importenrauch wogt hin und her. Susanne sieht sich um, dann geht sie auf den Klubsessel zu, der zwei Schritte hinter ihr steht, und läßt sich hineingleiten.

Schmidt junior blinzelt wieder; nun ragen die seidigen langen Beine silbergrau vor ihm auf. Der Rock des Covercoatkostüms läßt die Knie frei. Er ergreift einen Bleistift und dreht ihn hin und her.

„Werden Sie ohne Vorübung denn den Anforderungen, die man an eine fremdsprachige Stenotypistin stellt, genügen?" Der Kaufmann hat jetzt das Aussehen eines Staatsanwalts, der Freispruch beantragen will, aber nicht die ganze Verantwortung tragen möchte.

Susanne lächelt wieder und schiebt ihre Kappe ein wenig aus der Stirn. „Hoffen wir's, Herr Schmidt." Sie erhebt sich, denn sie findet, daß diese Audienz nun lange genug gedauert hat. „Versuchen Sie es doch einfach."

Schmidt junior kommt über die sechs Zentimeter hinaus in die Höhe. Als er sogar aus dem Raum zwischen Festung und Stuhl hervortritt, ist er ein sehr jugendlicher, schlanker Herr von noch nicht dreißig Jahren. Er bemerkt, wie Susanne die Photographie mit dem Stammhalter und seiner Mutter streift und sie neugierig und ungeniert betrachtet. Dabei zupft sie ihren rechten Handschuh ab.

„Melden Sie sich im Personalbureau, Fräulein —"

„Vandenberg", ergänzt Susanne.

„Fräulein Vandenberg", wiederholt Schmidt junior gehorsam. „Herr Wichmann wird Ihre Personalien aufnehmen und Ihnen sagen, wann Sie anzufangen haben." Er setzt sich in die Positur, die der Seniorchef einnimmt, wenn er seinem Geschäft ein neues Mitglied einverleibt. „Es sollte mich freuen, wenn Sie sich bei uns einleben würden."

Susanne nimmt die Hand, die er ihr reicht. Er ist ganz nett, seit er nicht mehr hinter der Festung sitzt. Sie schüttelt die Hand kräftig. Durch die hanseatische Maske bricht deutliches Vergnügen. Jetzt macht Schmidt junior sogar eine richtige Verbeugung.

Dann ist sie draußen. Ein endloser Korridor liegt vor ihr, Türen öffnen sich und klappen zu, junge Herren in weißen Leinenjacketts rennen an ihr vorbei, einige starren sie an. Zwei junge Mädchen kommen vorüber, sie tuscheln, während sie weitergehen. Eine dreht sich nach ihr um.

Susanne besinnt sich einen Augenblick, dann öffnet sie die Tür zum Allerheiligsten wieder. Schmidt junior sieht verblüfft auf. „Ich finde mich hier nicht zurecht, Herr Schmidt. Wo ist dieser Herr Wichmann?"

Während Herr Schmidt wieder aus seiner Festung herauskommt, stürzt von der anderen Seite der kleine Herr Wichmann herbei, nimmt mit beschwörender Geste Susanne den Türgriff aus der Hand, und ehe sie auf Schmidts Antwort, die drinnen erschallt, hören kann, hat er sie über den langen Korridor dirigiert. „Herr Schmidt ist enorm beschäftigt, Fräulein. Sie dürfen ihn auf keinen Fall länger stören."

Susanne sieht auf den kleinen Mann herunter, der neben ihr in ein kahles, mit Regalen von oben bis unten tapeziertes Gemach geht. „So? Davon hab ich nichts gesehen."

Herr Wichmann hat nicht viele Haare, aber die wenigen, die sich aschblond über seinem mageren Schädel erheben, richten sich auf. „Das können Sie nicht beurteilen, Fräulein!" sagt er schrill. Mit strengem Ausdruck wandert sein Blick an Susanne hinauf und herunter.

Susanne muß sich umsehen, der große Raum hat etwas Gefängnisartiges in seiner Kahlheit und Zweckmäßigkeit, er steht in großem Gegensatz zu dem Privatkontor von Schmidt junior. Papa hatte einfache, altmodische Möbel in seinem Privatkontor, einen bunten Linoleumfußboden und einen winzigen, alten Schreibtisch. Von diesem altfränkischen Schreibtisch aus beherrschte er Millionen. Sie versteht heute, daß Mama so häufig von den puritanischen Neigungen des armen Papa gesprochen hat.

„Übrigens: kann hier niemand einen Namen behalten, Herr Wichmann?"

Jetzt blinzelt Wichmann ebenso wie Schmidt junior. Du alberne kleine Kopie, denkt Susanne. „Wie meinen Sie das, Fräulein?"

„Daß ich Fräulein Vandenberg für Sie bin, meine ich. Auf Fräulein höre ich nicht. Fräulein steht hinterm Ladentisch oder macht Hotelzimmer rein. — Verstehen Sie mich nicht?"

Der kleine Wichmann versteht weder, was er hört, noch erinnert er sich, jemals etwas Derartiges mit einer Angestellten erlebt zu haben. Er wühlt in seinen Mappen herum und macht ein hohles Kreuz: was denkt sich diese Person? Er kann dafür sorgen, daß sie im nächsten Monat wieder verschwindet. Er kennt die Usancen im Hause Schmidt Söhne seit mehr als zwanzig Jahren, etwas Derartiges von Unverfrorenheit ist ihm noch nicht begegnet.

Er ist so aufgeregt, daß er vergißt zu antworten. Er klettert auf seinen erhöhten Stuhl, sieht auf Susanne inquisitorisch herunter und nimmt einen Federhalter, den er über einen in Rubriken geteilten Bogen ausstreckt: „Wie heißen Sie? Ich meine, wie schreiben Sie sich? — Vornamen? — Herr Maura sagte mir, daß Sie noch keine Papiere haben."

Doch, Susanne hat etwas, das er wohl mit „Papier" bezeichnet. Sie nimmt einen Meldeschein aus ihrer Juchtentasche. In der Pension Rollin hat man ihn besorgt. Auf dem Meldeschein steht unter ihrem Namen „Kontoristin". Sie reicht ihn zu dem Pult hinauf.

Dann holt der kleine Herr Wichmann mit der rechten Hand aus, beschreibt einen Bogen mit dem Federhalter, dann noch einen, an den sich eine Schlangenlinie in der Luft anschließt, endlich senkt sich die Feder beruhigt auf das Papier herunter und malt mit schöner Schlinge das große S für Susanne.

Susannes Mundwinkel zucken. Als bei Vandenberg das ganze Manöver sich wiederholt, lacht sie laut los. Der Personalchef fährt nervös zusammen. Die beiden Stifte, die in der Ecke Briefe sortieren und durch den Locher drücken, spitzen die Ohren. „Sie machen das so hübsch", sagt Susanne freundlich.

Herr Wichmann sieht sehr erzürnt aus. „Bleiben wir bei der Sache, Fräulein — Vandenberg. Alter . . . wo geboren? . . ." Er malt und vergleicht. Susanne darf den Meldeschein wieder an sich nehmen. Jetzt ist sie feierlich in das Personal von Schmidt Söhne aufgenommen. „Wann fange ich an?"

Herr Wichmann sieht unsicher in die hellen, strahlenden Augen. Der alte Herr — der alte Herr, denkt er hilflos und bekümmert, er hätte diese Person bestimmt nicht engagiert, — aber die Jungen . . .

„Wir haben heute den zwanzigsten. Es würde zweckdienlich sein, wenn Sie sich einarbeiten unter Fräulein Seiferts Anleitung. Fräulein Seifert ist außerordentlich tüchtig, jawohl, sehr tüchtig. Sie wird Sie in Ihren Pflichtenkreis einführen. Wenn Herr Schmidt senior zurückkommt von der Reise, muß alles am Schnürchen gehen. Jawohl, am Schnürchen, mein Fräulein. Können Sie morgen anfangen?" ruft er plötzlich schrill.

„Morgen schon?"

„Ja, ich denke, Sie sind ohne Stellung? Die Bezahlung beginnt sofort. Der Probemonat rechnet dann vom zwanzigsten bis zum zwanzigsten."

Das Telephon läutet. Er unterbricht sich. Susanne überlegt, daß sie dann in dieser Woche nicht mehr zur Reitbahn gehen kann. Aber die Reitbahn ist unwichtig, denn er hat gesagt, daß die Bezahlung sofort beginnt. Das erste selbsterworbene Geld ist bedeutend verlockender als die Reitbahn.

„Wie ist das mit dem Probemonat, Herr Wichmann?" fragt sie, als er den Hörer hinlegt.

„Davon können wir nicht abgehen, Fräulein!" Er setzt nun auf einmal eine Brille auf, die bis jetzt auf dem Pult gelegen hat. Susanne hat den Eindruck, daß sie ihm Rückenstärkung geben soll. „Bei tüchtigen Leuten ist der Probemonat nur eine Formsache", erklärt er in strengem Ton.

Susanne macht eine leichte Bewegung mit der Hand. Sie fürchtet den Probemonat nicht. Sie ist gesund und viel gebildeter als die meisten, die Kontoristinnen werden. Sie lächelt Herrn Wichmann fröhlich an. „Ich komme morgen früh. Um neun?"

„Um neun."

Dann ist sie draußen. —

Am nächsten Morgen führt Herr Wichmann sie in ein Zimmer, wo sechs Schreibmaschinen stehen. Es ist ein Viertel vor neun. Das Zimmer ist noch leer. Herr Wichmann zeigt ihr einen schmalen Schrank, an dem ein herrenloser Schlüssel steckt. „Hier ist Ihre Garderobe. Und hier oben steht Ihre Maschine. Ein schöner Platz. Direkt am Fenster. Bevorzugung für die englische Sekretärin." Er eifert zwischen den Plätzen hindurch. Jede Maschine ist mit einem Holzdeckel zugedeckt, ein kleiner Bock mit halbhoher Lehne steht vor den Maschinentischchen.

An der Wand hängt eine Landkarte von Europa. Hamburg ist ein großer roter Punkt, von dem bunte Linien in Bündeln hervorschießen und sich im Ozean verlieren, nachdem sie sich durch den Kanal gedrängt haben. Neben jeder roten Linie steht ein Name und ein Datum. „Die Dampferlinien", sagt Wichmann mit aufstrahlendem Stolz, als er Susannes Blicke darauf ruhen sieht, „wir chartern Dampfer von allen Linien für unsere Ladungen. Die Reissaison ist nun bald vorbei. Aber dann kommen andere Sachen, Sisal, Leinsaat, Kopra, Baumwolle. Wir haben manchmal sechstausend Tonnen belegt auf einem einzelnen Dampfer, manchmal das ganze Schiff. Jawohl, Fräulein."

Susanne sieht die bunten Linien an, dann den kleinen Herrn. „Wir —?" sagt sie gedehnt. Ihre Augen fangen schon wieder an, ganz hell zu werden.

„Jawohl, wir. Schmidt Söhne. — Von wem sollte ich sonst sprechen?"

„Sind Sie beteiligt am Geschäft, Herr Wichmann?" fragt sie über die Schulter, während sie ihren Mantel in den leeren Schrank hängt.

Der kleine Herr Wichmann erschrickt so, daß er blaß wird. „Gott bewahre, Fräulein. Wie können Sie das denken!"

„Weil Sie „wir" sagen, meine ich?"

Herr Wichmann richtet sich auf. Er steht mit seinem hohlen Kreuz so groß, wie er sich machen kann, am Fenster. Sein Ton ist feierlich. „In jedem kaufmännischen Betrieb hat der Angestellte bis zum kleinsten Lehrling herunter das Recht, „wir" zu sagen, wenn er von der Firma spricht. „Wir" haben dieses alles mit geschaffen. „Wir" opfern ihm unser ganzes Interesse, unsere ganze Lebensarbeit. „Wir" sind die Firma. Wenn ein Schiff auf der Elbe vorüberfährt, und ich kenne es aus der Charterliste, dann fühle ich: „wir" haben da drüben Ladung an Bord."

Er schlägt sich mehrere Male auf die Brust, auf die enge, eingefallene Brust in der bemusterten Weste. An dem kleinen Mann ist etwas Fanatisches, etwas, das Susanne nicht lächerlich finden kann. Es ist dieselbe Grundmelodie in seinen Worten, die auch von Vera und ihrer Arbeitsschilderung ausging. Sie nickt und Herr Wichmann verläßt tief befriedigt den Raum.

Dann geht die Tür in dünnem Spalt auf, und Maura steckt den gelblichen Kopf herein. Er hat ein kleines Paket in der Hand. „Fangen Sie, Fräulein Vandenberg!"

Susanne fängt eine Tüte auf, in der sie die runde Form von Pralinen fühlt. Als Maura sich ganz zur Tür hereinschiebt, reicht sie ihm spontan beide Hände. „Danke, lieber Junge!" Sie kann sich nicht entsinnen, sich seit ihrer Kindheit über Pralinen gefreut zu haben. Jetzt tut sie es. „Sie sollen einen guten Anfang bedeuten", sagt der junge Volontär.

„Also Hals- und Beinbruch!"

Sie schütteln sich die Hände. Als kurz darauf die beiden ersten Kolleginnen kommen, ist Susanne so voreingenommen, daß sie beide sehr lieb und nett findet. Die eine sagt zwar „Etaje", aber sie hört darüber weg. Sie sind hilfsbereit, zeigen ihr das Briefpapier und die Blaubogen in den englischen Zügen ihres Schreibmaschinentischchens und bereiten sie auf Fräulein Seifert vor.

„Fräulein Seifert kommt meistens erst nach neun", sagt die Jüngere, die ihr onduliertes Haar vor dem welligen Spiegel über dem Waschbecken ordnet.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Häuser.

Von Ludwig Bäte.

Ich stehe an der Wehmstraße zu Detmold, zwei Häuser mir gegenüber. Beide tragen eine Gedenktafel; in dem einen ist Grabbe gestorben, in dem andern Freiligrath geboren.

Sie haben sich kaum gekannt, der Zuchtmeistersohn und das Lehrerkind. Als Grabbe, ein verkommener Trunkenbold, starb, schrieb Freiligrath sein erschütterndstes Gedicht im Lager zu Salzkotten. Die abendliche Musik des Manövers schweigt, die letzten, schütternden Wirbel des Zapfenstreiches verrollen. Da tritt der Tote frierend zu ihm ins Zelt:

Du loderndes Gehirn, so sind jetzt Asche
Deine Brände?

Und im überlebenden weitet sich das Einzellos zum Gesamtschicksal des Dichters:

Durch die Mitwelt geht einsam mit flammender Stirne
Der Poet; das Mal der Dichtung ist ein Kainstempel!

Grabbe ist aufgestanden. Über die Bühnen dröhnen seine Jamben, spritzt der Sekt seiner barocken Einfälle, heben Hermann und die Hohenstaufen, Hannibal und Napoleon ihr Haupt. Die Zeit ist zerrissen wie er; der Kranke packt sehnsüchtig die Hand des Mitleidenden, das Aufgeregte entzündet sich wieder am Erregten. Wir suchen darüber hinaus aber auch den Anfang: da wächst hinter Wedekinds zuckendem Schatten das Bild seines cheruskischen Meisters auf, unvollendet wie er. Doch über ihm das mystische Raunen des dunkeln Teutoburger Waldes, das alles Großstadtgelärm rasch erdrosselt. Der Boden wird trächtig und spricht.

Nichts vom Geist der Antike in Grabbe; er ist ein Stück Wald, wild und verworren jenseits aller Richtung und Schule, das härtere Gegenbild seines späteren Landsmannes Peter Hille. Er ist der Keim eines noch ungeschriebenen nationalen Dramas, das Goethe mit seinem „Götz" aufgab, Schiller im „Tell" begann. Er ist ein abgesprengter Block Externsteine.

Ein paar Schritte abseits seiner Sterbestraße liegt er begraben. Ein Akazienzweig spielt aus dichtem, schon schwarzem Efeu. Keine Hand pflegt den heiligen Hügel, keine Büste erinnert an ihn. Doch um die Gruft klaftern ungesehen die Adler Germaniens ihre harschen Flügel.

Im Sturm der Glocken kehrte Freiligrath heim. Schulkinder wanden Kränze, Gemeindevorsteher zirkelten am kunstvollen Willkomm; süddeutsche Fülle, schwäbische Liebenswürdigkeit hatten ihn ganz bezaubert. Ihn fror nach den englischen Nebeljahren doppelt in der nordischen Heimat.

Und auch er lebt. Kaum noch mit seinen brennenden Wüstenbildern, seinen stampfenden Revolutionsgesängen, wohl aber mit seinen stillen, schönen Vaterlandsbekenntnissen, seinen in sich versunkenen Liebesliedern.

Seltsame Magie des Gedichts! Nie hat Freiligrath anders geschrieben, von einer die nahen Externsteinerz moosig umflechtenden Erzählung abgesehen. Doch ihm war das Pathos der blutenden Leidenschaft gegeben; sein Wort brauste wie Wasser über dem Wehr. Dahinter aber rang ein Mensch, groß in seiner Liebe und groß im Verzichten.

Kaum kommt ein Fremder in die enge Gasse. Eine Säge knirscht irgendwo, eine Ladenglocke bimmelt. Kinder holen beim Bäcker Brot.

Der Himmel liegt schwer über dem grünen Werratal. Aber er läßt Licht für den festen Strang der Osninghöhen. Und durch die Lücke der schiefen, verwetterten Giebel, über den Büchenberg hinweg, an dessen Abhang Grabbe seinen Cherusker schuf, schiebt sich Ernst von Bandels Hermannsdenkmal, die statuarisch gewordene Liebe zum Vaterlande, des Südens Vermächtnis an den Norden, der Brückenbogen über den Main. „Was ist mir näher als Vaterland!" stöhnte der entlassene lippische Auditeur im Altbierdunst der Detmolder Spießbürgerschenken: „Daß dich Gott in Gnaden hüte, Herzblatt du der Völkerblüte", betete Freiligrath. Bandel aber türmte wortlos Stein auf Stein, halberblindet mit Freiligrath ins neue Reich schauend, vor dessen Tore Grabbe, müde so schwerer Last, hilflos zusammengebrochen war.

Auf dem Wege zur Schlankheit.

Groteske von Hans Reimann.

Große Plakate prahlten von der unübertrefflichen Wirkung des neuesten Mittels gegen Korpulenz. So sah ich vor Gebrauch aus und so — menschlich schlank — nach viermonatiger Kur.

Der Suggestion des Antikorpulenzmittelplakats vermag sich nicht zu entziehen der dicke Seybold, Reisender der Firma J. B. Büxenschleim und Söhne Nachfolger.

Er geht mit sich zu Rate und kommt mit ebendemselben überein, für vierundzwanzig Mark drei Flaschen des Antikorpulenzmittels zu beschaffen. Hinweg mit dem lästigen Fett für vierundzwanzig Mark!

Seybold tritt den Weg zur Apotheke an.

Unterwegs steigt ihm der zaunrackerdünne Schottmann in die Quere, Kegelklubgenosse und Spezi.

Seybold teilt ihm mit, was er willens zu tun ist, und fährt vertraulich fort: „Lieber Karl, tu mir den einzigen Gefallen — ich schäme mich nämlich offen gestanden — tu mir den einzigen Gefallen und hole du mir das Zeug aus der Apotheke. Wenn ich es verlange ... die in der Apotheke lachen sich ja eins, wenn sie mich sehen ..."

Seybold ist ein Monstrum.

Schottmann krault sich den Bart: „Ich will dir was sagen: Wenn ich in der Apotheke ein Mittel für eine Entfettungskur verlange — Mensch, da feixen sie doch erst recht! Nee, ich kann unmöglich gehn."

Seybold einigt sich mit Schottmann: sie gehen gemeinsam.

Der dicke Seybold und der dünne Schottmann begeben sich in die nächste Apotheke und verlangen das bewußte Mittel zur Entfettungskur.

Der Apotheker, der hinter einem Pult hervorkraucht, du mein Schreck! — ist mindestens noch einmal so dick wie Seybold. Er sieht aus, als habe er zu Mittag den Inhalt dreier homöopathischer Apotheken gegessen.

Man male sich die Gesichter der drei Menschen: des dicken Seybold sowie des dünnen Schottmann, die ein Mittel gegen Fettleibigkeit begehren, und des ganz dicken Apothekers, der mit Mitteln gegen Fettleibigkeit handelt.

Seybold fragt sich, ob der fette Apotheker sich schon einer Entfettungskur mit dem benutzten Mittel unterzieht oder ob nicht und, falls noch nicht, warum nicht und, falls doch, warum mit so wenig ersichtlichem Erfolge und seit wann und, falls seit langem, wie fett er eigentlich zu Beginn der Kur gewesen sein muß.

Schottmann fragt sich, warum der fette Apotheker keine Entfettungskur macht, wo ihn doch das Mittel dazu so gut wie nichts kostet, und, falls er doch eine macht, warum diese Kur nicht anschlägt. Schottmann hat angesichts des ganz Dicken das Gefühl: Das neue Mittel taugt nichs.

Der korpulente Apotheker fragt sich, ob eigentlich der Dicke oder der Dünne die Entfettungskur machen will oder ob beide gemeinsam, um das Mittel auszuprobieren. Dem Dicken kann er die Kur unbedingt empfehlen, dem Dünnen dagegen auch.

Seybold und Schottmann kaufen in Anbetracht der Verhältnisse eine einzige Flasche des neuen Mittels.

Die kostet acht Mark.

— — — Um die Wahrheit zu verraten: Die Welt ist zum Kullern — der dicke Apotheker macht seit sieben Wochen eine Entfettungskur mit dem neuen Mittel. Um es zu erproben. Es schmeckt ausgezeichnet, herrlich, praktvoll, delikat. Er hat dabei zehn Pfund zugenommen.

Wohl bekomm's, Herr Seybold!

Heitere Kurzgeschichten.

Von Jo Hanns Rösler.

Zwischen Heidenau und Altenberg gibt es noch eine richtige Bimmelbahn. Gelegentlich müssen die Reisenden aussteigen und schieben helfen. Die Haltestellen liegen auf der offenen Landstraße und werden durch ein Schild gekennzeichnet. Auf so einer Station stand am letzten Sonntag Stummel aus Stuttgart.

Der Zug bimmelte näher. Und fuhr — ohne zu halten — achtlos an der Station vorüber.

„Was heißt denn das?" erschrak Stummel. „Hält denn der Zug hier nicht?"

„Sonst schon", erklärte der Stationsvorstand, „aber gestern habe ich mich mit dem Lokomotivführer gezankt, und wenn er böse ist, hält er bei mir nicht."

*

Tritt trifft Trott. Fragt Tritt: „Möchtest du heute mit mir Abendbrot essen?"

„Mit Vergnügen", freut sich Trott.

Sagt Tritt: „Schön. Ich habe gerade Zeit. Rufe deine Frau an und sage ihr, daß ich heute abend bei euch esse."

*

Peter Pietsch aus Pirna hat jedes Jahr seinen Prozeß. Peter Pietsch verliert ihn jedes Jahr in der ersten Instanz. Peter Pietsch verliert ihn jedes Jahr in der zweiten Instanz. Peter Pietsch verliert ihn jedes Jahr im Amtsgericht und im Landgericht.

Gestern aber gewann Pietsch einen Prozeß.

„Sofort Berufung einlegen", rannte Pietsch zu seinem Anwalt, „sofort Berufung beim Landgericht einlegen!"

„Wir haben doch gewonnen? Warum wollen Sie da Berufung einlegen?"

„Das Landgericht soll auch erfahren", nickte Pietsch stolz, „daß ich einmal einen Prozeß gewonnen habe."

*

Der große Fußballmatch war zu Ende. Die Zuschauer verließen die bretterumzäunte Arena durch die beiden großen Tore. Nur Stemm stieg über den Zaun.

„Herr", kam der Aufseher, „können Sie nicht heraus gehen, wo Sie herein gekommen sind?"

Feixte Stemm: „Freilich. Das tue ich doch gerade."

*

Wonnepropfen hat etwas mit Morks. Morks ist ein Fleischer. Bekannt durch seine guten Würste. Und wohnt Wonnepropfen gegenüber.

Eines Tages findet Wonnepropfen einen toten Hund. Sofort trägt er ihn zu Morks. — „Guten Abend", tritt er in den vollen Laden.

„Sie wünschen?"

Sagt Wonnepropfen ganz laut: „Eine Empfehlung von meinem Meister, und ich bringe Ihnen von der heutigen Lieferung hier den achten Hund. Die restlichen zwölf werden später geliefert."

*

Hanf hat die Handwerker. „Sie brauchen nichts mitzubringen", sagt er, „ich habe alles im Hause, was Sie brauchen."

Am nächsten Morgen kommen die Handwerker. Fanden wohlvorbereitet Farben, Firnis, Kalk, Kelle und Pinsel. — „Das Wichtigste fehlt", suchen sie.

„Was?"

„Bier."



Bunte Chronik



*** Eine lebende Ameisenfalle.** Auf der Sunda-Insel Borneo lebt das sogenannte Schuppentier, ein Überbleibsel einer entschwundenen Epoche der Erdgeschichte. Statt der Haare besitzt sein Körper einen Panzer von Hornschuppen, die ihm Schutz gegen die Unbilden der rauhen Welt gewähren. Die Schuppen können auch hochgestellt werden, z. B. um der Haut Luft zuzuführen. Der schwedische Zoologe Eric Mjöberg erzählt in seinem bei F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienenen Buch „In der Wildnis des tropischen Urwaldes" von einer interessanten List, bei der er das Schuppentier beobachten konnte. Das Tier lebt nur von Ameisen, die es zu Hunderten mit seiner langen, klebrigen Zunge aufleckt. Dann und wann fällt es ihm aber schwer, sich an diesen kleinen und schnell beweglichen Tieren satt zu essen. Dann greift das Schuppentier zu einem gerissenen Kniff. Im sanften Trab erforscht es die Umgegend und überzeugt sich davon, wo gerade ein Ameisenzug durch den Urwald wandert. Dort legt es sich ruhig mitten in das Gewimmel, stellt sich tot und richtet alle seine Schuppen hoch auf. Die Ameisen strömen herbei, begeistert über dieses „gefundene Fressen" und krabbeln ohne Ahnung emsig zwischen den Schuppen. Merkt das Schuppentier, daß genug Ameisen für eine reichliche Mahlzeit auf ihm herumkriechen, so legt es mit jähem Ruck seine Schuppen nieder und trabt mit den wie am Schraubstock gefangenen Ameisen zum nächsten Wasserpfuhl. Darin nimmt es ein Bad und hebt die Schuppen. Die Ameisen verlassen ihre Gefängniszellen und kommen an die Wasseroberfläche. Das Schuppentier aber schöpft mit seiner klebrigen Zunge all das kleine Gewimmel ab, das da auf dem Wasserspiegel in Seenot zappelt. Hier gibt es nicht wie im Urwald Rettung durch hastige Flucht. Auf diese einfache und findige Weise kommt das haar- und zahnlose Fossil zu einem reichlichen Mahl.

*** Mediziner als Platzanweiser.** Die demnächstige Wiedereröffnung eines großen Pariser Theaters wird für einen Teil des Publikums eine Überraschung bringen. Die bis dahin beschäftigt gewesenen Platzanweiserinnen und Logenschließerinnen sollen nämlich verschwinden, und den an ihre Stelle tretenden männlichen Angestellten ist jede Entgegennahme von Trinkgeldern verboten. Aber nicht etwa hauptsächlich deshalb, weil auf die Geldbeutel der Besucher Rücksicht genommen werden soll, sondern weil die neuen Logenschließer sich jede derartige Gabe als mit ihrer sozialen Stellung unvereinbar verbeten haben. Die Platzanweiser und Logenschließer hat nämlich der Theaterbesitzer der medizinischen Fakultät der Pariser Sorbonne entnommen. Bei allen handelt es sich um junge Studenten, die von ihren Eltern nicht die zur Fortsetzung ihres Studiums nötigen Mittel erhalten können. Hier im Theater verdienen die zukünftigen Ärzte nun in dreistündiger Arbeitszeit soviel Geld, daß sie auf alle Unterstützung der Verwandten verzichten können. Eine weitere Vorbedingung zur Einstellung war ein Attest von seiten der Fakultät darüber, daß der Bewerber auch wirklich verspricht, ein hoffnungsvoller Arzt zu werden. Um das Schicksal der entlassenen Platzanweiserinnen macht man sich weiter keine Sorgen, da sie angesichts der einzigartig günstigen Lage auf dem französischen Arbeitsmarkt sofort wieder Verdienst finden dürften.

*** Schildkrötenbiß und Autounfall.** Schildkröten sind harmlose Tiere — so lange man sie nicht ärgert. Leider war letzteres kürzlich bei dem Amphibium der Fall, das ein Amerikaner gelegentlich eines Kraftwagenausfluges an der japanischen Küste entdeckte. Es schien ihm würdig, sein sonntägliches Mahl um ein Gericht zu bereichern. Deshalb packte er das zwanzig Pfund schwere Tier am Rückenschild und wickelte es in seinen Mantel ein. Das Bündel verstaute er dann auf dem Rücksitz. Leider verhielt sich die Schildkröte nicht so, wie es der Amerikaner von ihr erwartete. Sie verspürte keine Lust zum Autofahren, wühlte sich aus dem Mantel hervor, kroch heimtückisch unter den zusammklappbaren Führersitz und biß ihren ahnungslosen Kerkermeister ins Bein. Ob Zufall oder Vorbedacht, das Tier hatte für den Überfall gerade den Augenblick abgewartet, da der Wagen seines Peinigers eine Querstraße kreuzen sollte. Natürlich kümmerte sich der Amerikaner jetzt mehr um sein ernstlich bedrohtes Bein als um den Verkehr, was zur Folge hatte, daß im nächsten Augenblick sein Kraftwagen mit zwei anderen ein Häuflein Elend bildete. Das Ende von der Geschichte: Bis Polizei und Fußgänger das Gewirr ein wenig zerlegt und den eingeklemmten aber sonst nicht ernstlich beschädigten Amerikaner befreit hatten, war die Schildkröte längst auf und davon.

*** Urzeittiere in der Mongolei.** Der paläontologische Leiter der bekannten Expedition Chapman Andrews, Walter Granger, ist kürzlich von einer neuen Forschungsreise in die Mongolei nach Peiping zurückgekehrt. Wie er mitteilt, wurden im letzten Sommer nicht weniger als 25 verschiedene, bis dahin noch unbekannte Tierarten in Versteinerungen aufgefunden, deren Alter mit rund 30 Millionen Jahren anzunehmen sein dürfte. Weitere große Lager von Fossilien konnten nicht ausgegraben werden, da die Expedition durch heftige Stürme zur Einstellung der Arbeiten gezwungen wurde.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg